



Geschichte

**Dreimal Deutschland:
1871 - 1919 - 1990**

Seite 5

Eine Welt

**Weltweiter Sandabbau -
ist dieser nachhaltig?**

Seite 9



Michael Wuschka
Pfarrer i.R.
Vorsitzender des EFW

Zum Thema:
**Von Planungsschwierigkeiten in
problematischen
Zeiten**

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es war ein großartiges Festival, das Dr. Manfred Keller im „Festjahr 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ im vergangenen Jahr 2021 auf die Beine gestellt hat. Das ganze Projekt wurde während der Corona-Pandemie durchgeführt mit der Folge, dass einige der geplanten Veranstaltungen kurzfristig neu terminiert werden mussten. In einem Fall gab es auch einen Ortswechsel. Und nun planen wir, die Veranstalter Evangelische Stadtakademie Bochum, Landesverband der jüdischen Gemeinden in Westfalen und Lippe und Evangelisches Forum Westfalen für den 24. Februar 2022 um 18.00 Uhr in der Bochumer Synagoge einen abschließenden Abend mit der Präsentation des Buches „Exkursionen ins jüdische Westfalen - Musik & Kultur in westfälischen Landsynagogen“. Es ist das Buch zum Film. In dieser Veranstaltung soll auch der von der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland in Auftrag gegebene Film von Jens Tampier über dieses Projekt gezeigt werden. Es ist der Film zum Buch.

Beide Medien lassen sich im Religions- oder Geschichtsunterricht sehr sinnvoll einsetzen. Beide bieten Schülerinnen und Schülern an Orten, die nicht Orte des Geschehens in diesem Projekt waren, interessante Ansätze zur Spurensuche in der eigenen Heimat und Umgebung. In der Auseinandersetzung mit der Lokalhistorie gibt es Annäherungen an die Geschichte im Großen und

- Fortsetzung Seite 2 -



Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem: Auf Felswänden sind die Namen von etwa 5000 jüdischen Gemeinden eingemeißelt, die in der Shoa zerstört wurden. Das Bild zeigt die Wand, die den westfälischen Gemeinden gewidmet ist.

**Vorstellung des offiziellen Buchs zum Jubiläum
„1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“**

Juden in Deutschland: „Wir sind da!“

Ursprünglich sollte das Jubiläum „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ am 31. Dezember 2021 enden. Die Bilanz des Festjahres bis zu diesem Termin kann sich durchaus sehen lassen: Mehr als 10.000 Teilnehmende erreichten allein die 24 Förderprojekte der Kulturstiftung des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe – darunter das Festival „Musik &

Kultur in westfälischen Landsynagogen“, an dem das Evangelische Forum Westfalen und die EAiD beteiligt sind. Da aber eine Reihe weiterer Events – Konzerte, Lesungen und Exkursionen – pandemiebedingt verschoben werden mussten, wurde eine Verlängerung des Jubiläums um ein gutes halbes

- Fortsetzung Seite 2 -

- Fortsetzung von Seite 1 -

"Juden in Deutschland: „Wir sind da!“

Jahr bis zum 31. Juli 2022 beschlossen. Willkommene Gelegenheit, „zwischen den Jahren“ das offizielle Buch zum Festjahr zur Hand zu nehmen. Es trägt den Titel „Wir sind da! – 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ und stellt die lange und reiche jüdische Geschichte auf dem Gebiet des heutigen Deutschland ebenso lehrreich wie unterhaltsam dar.

Der erste Teil des Buchtitels bildet gleichsam das Motto der engagierten Gesamtschau: „Wir leben trotzdem, wir werden leben und erleben und schlechte Zeiten überleben. Wir leben trotzdem, wir sind da!“ Die Zeilen entstammen einem Lied des jiddischen Dichters Leyb Rozenthal. Im jiddischen Original heißt es: „Mir lebn eybik, mir zaynen do.“ Das Wort „eybik“ – darin liegt die Pointe – bedeutet nicht nur „ewig“, sondern auch „trotzdem“. Rozenthal, der im Januar 1945 bei einem Todesmarsch ums Leben kam, schrieb das Lied im Ghetto von Wilna; bekannt wurde es

durch Esther Bejarano, die Auschwitz-Überlebende, die als Sängerin bis ins hohe Alter jedes ihrer Konzerte mit diesem Lied beendete: „Wir leben trotzdem, wir sind da!“

Durch dieses „trotzdem“ signalisiert das Lied den Geist der Selbstbehauptung und der Widerständigkeit, der in vielen Darstellungen jüdischer Geschichte und Kultur zu kurz kommt. Bei Uwe von Seltsmann bildet gerade diese Haltung den roten Faden, der das ganze Buch durchzieht. Der Autor ist sich der Schwierigkeit bewusst, ein möglichst reales Bild von 1700 Jahren jüdischen Lebens in Deutschland zu zeichnen. Er schreibt: „Die jüdische Geschichte und Gegenwart ist so vielfältig, reichhaltig und kompliziert, dass sie eigentlich eine mindestens zehnbändige Ausgabe erfordert, um ihr gerecht zu werden.“ Nach der Lektüre des einen und „nur“ 344 Seiten umfassenden Bandes darf man dem Autor aber bescheinigen, dass ihm ein ebenso profunder wie differenzierter Überblick gelungen ist.

Uwe von Seltsmann, Jahrgang 1964, der u.a. Evangelische Theologie studiert hat, ist Journalist und Dokumentarfilmer. Er beschäftigt sich seit 30 Jahren mit jüdischer Geschichte und Kultur. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen bisher gehört das

Buch „Schweigen die Täter, reden die Enkel“ (2004), in dem er sich mit der eigenen Familiengeschichte auseinandersetzt, und die Biographie „Es brennt. Mordechai Gebirtig, Vater des jiddischen Liedes“ (2018).

In seinem neuesten Buch, das hier vorgestellt werden soll, erzählt v. Seltsmann die Geschichte des jüdischen Lebens in dem Gebiet, das heute Deutschland heißt, in sechs Kapiteln. Interessanterweise setzt der Autor und Filmemacher nicht in der fernen Vergangenheit ein, sondern in der unmittelbaren Gegenwart. Auf den ersten Seiten seines Buchs kommen junge Jüdinnen und Juden zu Wort, die im wiedervereinigten Deutschland geboren oder aus den GUS-Staaten, den USA oder aus Israel erst in jüngster Zeit nach Deutschland eingewandert sind. Ihre Maxime lautet: „Denken an gestern und Leben im Jetzt.“

Die neue Generation lehnt es ab, sich zwischen Antisemitismus und Shoa zu verorten und von daher ihre Identität zu definieren. Die jungen Leute wollen keine „Opfer-Identität“. Sehr wohl aber fragen sie nach jüdischer Tradition und einem jüdischen „way of life“, aber eben in aller Vielfalt und Vielstimmigkeit.

Die inneren Konflikte mit der deutsch-jüdischen Geschichte – so gibt etwa die in Köln geborene und in Berlin lebende Journalistin Linda Rachel Sabiers im Vorwort des Buchs zu Protokoll – seien zwar keineswegs verschwunden. Aktuell aber gehe es ihr darum, „häufiger zu gestalten als zu gedenken“, um der jüdischen Gegenwart in Deutschland „ein neues, modernes und zukunftsgerichtetes Gesicht zu geben.“

Was „Diversität“ heutigen jüdischen Lebens in Deutschland konkret bedeutet, lassen die Kapitel 1 bis 3 in einer gelungenen Mischung aus historischer Darstellung und Essay – gespickt mit knackigen Zitaten – Revue passieren. Den Ertrag der ersten gut 100 Seiten bringt die Publizistin Tal Alon auf den Punkt, die in Berlin eine hebräisch-sprachige Zeitschrift gegründet hat: „Es gibt dieses tote Bild vom jüdischen Leben in Deutschland, das uns weiter heimsucht ... und das an eine Erwartungshaltung gekoppelt ist: 'He, könnt ihr euch bitte diesem Bild anpassen?' Nein, das können wir nicht. ... Doch schaut her! Auch wir sind jüdisch, auch wir haben etwas zu bieten; ihr müsst bloß auf die Wirklichkeit blicken. Wir sind nicht das, was ihr sucht, denn das ist tot. Das habt ihr getötet. Sucht euch etwas von dem aus, was wir euch geben können.“

- Fortsetzung von Seite 1 -

Zum Thema: Von Planungsschwierigkeiten in problematischen Zeiten

im Kleinen. Damit kann das Verstehen wachsen für die Genese von Entwicklungen in dunklen Zeiten, die sich niemals wiederholen sollen. Während ich das schreibe, baut sich die Omikron-Welle weiter auf und der Scheitelpunkt wird von den Virologen Ende Februar erwartet. Heute ist nicht klar, ob es verantwortbar ist, die Präsentation von Buch und Film am 24. Februar tatsächlich durchzuführen. Es ist die Unsicherheit, die uns alle in dieser Pandemie immer wieder begleitet. Eine Veranstaltung zu planen, bringt eine Menge Unwägbarkeiten mit sich. Die herzliche Einladung zur Teilnahme steht also unter diesem Vorbehalt. Sobald die definitive Entscheidung getroffen ist, werden alle Forumsmitglieder per E-Mail benachrichtigt. Wer unter den Leserinnen und Lesern möglicherweise nicht mit einer

E-Mail-Adresse bei uns vermerkt ist, kann sich gerne direkt an mich wenden (wuschka@ev-akademiker.de) und die Adresse mitteilen.

Bei einer anderen Veranstaltung bin ich sehr zuversichtlich, dass wir eine Jahreszeit gewählt haben, in der Begegnungen wieder möglich sind. Für Samstag, den 18.6.2022 plant der Vorstand des EFW von 10.00-16.00 Uhr eine Mitgliederversammlung in Bochum auf dem Rittergut Haus Laer. Zu Beginn wird der Hausherr Volker Frielinghaus über das Rittergut in Geschichte und Gegenwart informieren. Über die weitere Planung werden Sie bald in einem Einladungsschreiben informiert. Auf der Tagesordnung stehen auf jeden Fall die Vorstandswahlen. Bitte reservieren Sie dieses Datum schon einmal in Ihrem Kalender.

Ich wünsche Ihnen und uns allen sehr, dass wir bald aus diesem Auf und Ab, Vor und Zurück, On und Off unseres Lebens wieder zu normalerem Verhalten finden können und grüße Sie alle herzlich



Nach dem differenzierten Blick auf das gegenwärtige Judentum in Deutschland – mit durchaus auch provokanten Aspekten! – widmet sich das Buch ab Kapitel 4 dem historischen Rückblick. Dieses vierte Kapitel bildet ein interessantes Scharnier, eine Brücke von der Gegenwart in die Vergangenheit. Unter der Überschrift „Ich liebe meine Kultur“ zeichnet es umfangreiche Portraits von sieben bedeutenden Jüdinnen und Juden, die stellvertretend für die vergangenen Jahrhunderte stehen. Im ersten Portrait wird die deutsch-ukrainische Kantorin Svetlana Kundish vorgestellt. Sie wurde 1982 in Tschernobyl geboren, übersiedelte dann mit ihrer Familie 1995 nach Israel und studierte in Tel Aviv Gesang und

Klavier. Hier entdeckte die Urenkelin eines jiddischen „Schtetl“-Kantors auch die synagogale Musik, der sie sich fortan ganz verschreiben wollte. Im Jahr 2007 zog sie nach Deutschland und ließ sich am Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam zur Kantorin ausbilden. Dieses Amt übt sie seit 2017 in der liberalen Gemeinde Braunschweig aus. Über ihren Weg aus einem nichtreligiösen Elternhaus zur ordinierten Kantorin sagt sie: „Es war ein langsamer Prozess, aber schließlich bin ich zu meinen Wurzeln zurückgekehrt“.

Welcher Art diese Wurzeln sind – nicht nur religiös, sondern auch kulturell –, zeigen die folgenden Portraits von so unterschiedlichen Persönlichkeiten wie dem Historiker Arno Lustiger und der Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim, dem Philosophen Moses Mendelssohn und der Kauffrau Glikl von Hameln (1645 – 1724), die als erste Frau Deutschlands eine erhalten gebliebene, bedeutende Autobiographie schrieb.

Glikl, Mutter von acht Kindern, war umfassend gebildet und führte ein internationales Handelsunternehmen. Im Mittelpunkt ihres Glaubens stand die Thora. In ihrer Lebensgeschichte, die sie ihren Kindern widmete, schreibt sie einleitend: „Meine lieben Kinder, ich gehe nicht darauf aus, euch ein Moralbuch zu machen und zu schreiben. Wir haben unsere heilige Thora, damit wir alles daraus ersehen und begreifen können, was uns nützlich ist und was uns vom Diesseits in das Leben des Jenseits bringt. Und an unserer lieben Thora können wir uns festhalten.“



Die Historikerin Monika Richarz, bedeutende Kennerin der Sozialgeschichte des deutschen Judentum, urteilt über die „einzigartige Autobiographie“: „Glikl öffnet den Lesern ihrer Erinnerungen nicht nur die Welt des Judentums und der jüdischen Literatur, sondern führt sie ein in ihre Lebenswelt als Mutter einer weitverzweigten Familie der Oberschicht und als Großunternehmerin von europäischem Format.“ – Dieses 4. Kapitels des Buchs „Wir sind da“ mit sieben Lebensgeschichten jüdischer Persönlichkeiten – allesamt Kabinettstücke biographischer Literatur – sei den Leserinnen und Lesern nachdrücklich empfohlen.

Die Geschichte des jüdischen Lebens vom Altertum bis ins 21. Jahrhundert erzählt v. Seltmann in den chronologisch aufgebauten Kapiteln 5 und 6. Der historische Fixpunkt des Jahres 321 n.Chr. bezeichnet lediglich die erste urkundliche Erwähnung von Juden im Germanien der römischen Spätantike an Donau und Rhein. Sehr wahrscheinlich lebten jüdische Menschen schon länger in Städten wie Regensburg und Köln. Wann genau sich Juden in der „vermutlich im Jahre 19 vor unserer Zeitrechnung gegründeten Colonia Agrippina niedergelassen hatten, das muss“ – so der Autor – „im Dunkeln bleiben. Alte Legenden berichten davon, dass jüdische Händler und Sklaven bereits vor der Zerstörung des Jerusalemer Tempels (im Jahr 70 n.d.Z) mit den ersten römischen Legionären an den Rhein gezogen waren.“ Seit dem Edikt des Kaisers Konstantin besaßen Juden die gleichen Rechte und Pflichten wie andere römische

Bürger. Das Edikt ist zugleich ein Beleg dafür, dass Juden vor 1700 Jahren in den römischen Siedlungen schon eine gewisse Bedeutung für das öffentliche Leben hatten. Genauer: Sie waren so angesehen und finanzkräftig, dass sie für diese Ämter die Voraussetzungen hatten.

Allerdings dürften begüterte und fromme Juden von der kaiserlichen Anordnung kaum begeistert gewesen sein. Denn bekanntlich bekam man für ein Amt im römischen Imperium kein Geld, im Gegenteil, eine solche Tätigkeit kostete noch! Obendrein war mit diesen Ehrenämtern die Pflicht verbunden, dem Kaiser als Gott zu opfern.

Schon das Edikt des Jahres 321 trägt also ein Doppelgesicht: Wertschätzung jüdischer Tüchtigkeit auf der einen, Missachtung des jüdischen Glaubens auf der anderen Seite.

Nach der urkundlichen Ersterwähnung im Jahr 321 schweigen die Quellen bis in die Regierungszeit Karls der Großen (768 – 814) über jüdische Präsenz im Germanien der Völkerwanderungszeit. Der Frankenkönig Karl sah sich in der Tradition des Römischen Reiches und förderte jüdische Kaufleute, die den Fernhandel mit islamischen Ländern betrieben. Namentlich erwähnt wird in den Annalen von Einhard, dem Biographen Karls, ein gewisser Isaak, jüdischer Fernhändler und vielsprachiger Gelehrter, den der christliche Herrscher im Jahr 797 nach Bagdad entsandte, um den Kalifen Harun al-Raschid als Bündnispartner gegen das Oströmische Reich zu gewinnen. Die Mission war erfolgreich. Als Isaak nach fünf Jahren zurückkehrte, brachte er ein Geschenk des muslimischen Herrschers als Zeichen der Freundschaft mit: einen weißen Elefanten, der am Hofe Karls in Aachen wie ein Weltwunder bestaunt wurde. „Isaak“, so resümiert v. Seltmann, „hat auf doppelte Weise Geschichte geschrieben: Er war der Erste, der seit Hannibal einen Elefanten unversehrt über die Alpen brachte, und er ist der erste Jude, der auf heutigem deutschen Boden namentlich erwähnt wurde.“

Für ein weithin entspanntes Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden sorgen auch die Nachfolger Karls. Die fränkischen Herrscher erlaubten den Juden Grundbesitz zu erwerben, ihren Glauben nach den

überlieferten Traditionen zu leben und eine eigene Gerichtsbarkeit auszuüben. In der Zeit von Kaiser Otto I. (936/962 – 973) gelangten jüdische Händler bis nach Magdeburg und Merseburg.

Den Schwerpunkt ihrer Ansiedlung aber bildeten die sog. „SchUM“-Städte, nämlich Speyer, Worms und Mainz. Hier erblühte seit dem 19. Jahrhundert ein auch kulturell reiches jüdisches Leben, das der Autor in vielen Facetten schildert. Sehr lesenswert sind die Exkurse zu Thora und Talmud, zu den jüdischen Feiertagen, zum aschkenasischen Judentum allgemein und speziell zu Moses Maimonides (um 1135 – 1204). Als jüdischer Theologe auf der Grundlage der hebräischen Bibel und zugleich als Philosoph in der Tradition des Aristoteles entfaltete „RaMBaM“, wie er auch genannt wurde, in seinem Hauptwerk „More Newuchim“ (Führer der Unschlüssigen) seine Lehre von den Beziehungen zwischen Glaube und Vernunft. Die Wirkung dieses Buches erfasste nicht nur christliche Theologen wie Thomas von Aquin und Meister Eckhardt, sondern auch den jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn, den Begründer der jüdischen Aufklärung, die maßgeblich zur Emanzipation der Juden in Deutschland beitrug.

Mit den Kreuzzügen ab dem Jahr 1096 n. Chr. kam es zu einem ersten Bruch in der Geschichte der Juden in Europa. Verhängnisvoll wirkte sich für die jüdischen Gemeinden auch das 4. Laterankonzil von 1215 aus, das auf eine Trennung von Juden und Christen abzielte, u.a. durch die Einführung des „gelben Flecks“. Gelb war im Mittelalter die Schandfarbe, die Prostituierte und Aussätzigte kennzeichnete. Gelb war aber schon damals auch die Farbe des Neides – womit ungewollt eine der Wurzeln des beginnenden Antisemitismus aufgedeckt wurde. Von der Abgrenzung und Ausgrenzung war es nur noch ein kleiner Schritt zur Vertreibung und Vernichtung der Juden während der Pestepidemie um 1350. Zu den Auswirkungen der Pestpogrome zitiert der Autor das Urteil des Historikers Arno Herzog: „Das jüdische Leben in Deutschland sollte bis ins 19. Jahrhundert nie wieder die Blüte erreichen, die es vor 1350 erlebt hatte.“

Der Großteil der überlebenden Juden zog aus deutschen Städten und Territorien nach Osteuropa, wo die Einwanderer von den weltlichen Herrschern begrüßt und privilegiert, von den Repräsentanten der Kirche aber angefeindet wurden. Der kleinere Anteil der Vertriebenen blieb in

Deutschland und fand Aufnahme – besser: Duldung – in Dörfern und kleinen Städten auf dem Land. So entstand das für weite Teile Deutschlands bis ins 19. Jahrhundert charakteristische Landjudentum.

Es würde den Rahmen dieser Buchvorstellung sprengen, die sehr unterschiedlichen Formen jüdischen Lebens am Rande der Gesellschaft in den deutschen Territorien bis zur Emanzipation nachzuzeichnen. Das 5. Kapitel des Buchs schildert die Vorgänge detailreich und solide recherchiert. – Das Herz des Autors schlägt aber besonders im 6. Kapitel. Hier geht es um den Weg zur Gleichberechtigung und um den gesellschaftlichen Aufstieg der jüdischen Minderheit in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Für den Weg zur rechtlichen Gleichstellung steht beispielhaft der aus Lemgo gebürtige Staatsmann und Aufklärer Christian Wilhelm Dohm (1751 – 1820). In seinem Hauptwerk „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ legte er den Finger in die Wunde: Nicht im angeblichen Verhalten der jüdischen Minderheit liege das Problem, sondern in der Unterdrückung durch die christliche Mehrheit, in religiöser Anfeindung und sozialer Ausgrenzung. O-Ton Dohm: „Wir sind der Vergehen schuldig, deren wir die Juden anklagen.“ Parallel zu den Bemühungen Dohms und zu den emanzipatorischen Auswirkungen der Französischen Revolution und der preußischen Reformen betrieben Teile der jüdischen Gemeinschaft in einer Art „Autoemanzipation“ durch kulturelle Aktivitäten den Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft.

Mit spürbarer Liebe und Begeisterung schildert der Autor exemplarisch die Berliner Salons, die gebildete Jüdinnen nach französischem Vorbild in Berlin im frühen 19. Jahrhundert gründeten, darunter Rahel Varnhagen von Ense (1771 – 1833). Einige Intellektuelle sahen sich genötigt, zu konvertieren, etwa Ludwig Börne und Heinrich Heine, der die Taufe als „Entbillet zur europäischen Kultur“ bezeichnete. Nicht wenige zahlten dafür einen hohen Preis: Sie wurden von ihren jüdischen Familien geächtet. Als Folge solcher Dispute und Auseinandersetzungen bildeten sich in Deutschland im Verlauf des 19. Jahrhundert unterschiedliche religiöse Strömungen heraus: von der Orthodoxie über die konservative Mittelposition bis zu den verschiedenen Richtungen des Reformjudentums. Sie kennzeichnen bis heute das religiöse Spektrum des Judentums weltweit.

Neben der Kultur- und Religionsgeschichte vermittelt das 6. Kapitel auch gute Einblicke in die Bedeutung der jüdischen Minderheit in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Wie groß diese Beiträge waren, zeigte sich erst in vollem Ausmaß, als die Vertreibung durch das NS-Regime begann, mit Berufsverboten, mit der sog. „Arisierung“ und mit der Vertreibung jüdischer Wissenschaftler, Unternehmer, Künstler und Akademiker, insbesondere der Juristen und Mediziner. Vieles an Können, Kultur, Wissenschaft hat sich seither in anderen Ländern entfaltet. In Deutschland fehlt das alles.

Es gehört zu den Stärken des Buchs, dass es – anders als viele deutsche Schulbücher – die jüdische Geschichte in Deutschland nicht schwerpunktmäßig mit dem Fokus auf die Shoa darstellt. Um Missverständnissen vorzubeugen: Der Autor zeichnet ein klares Bild des politischen und rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten, von Hass, Gewalt und vom Novemberpogrom 1938 als Beginn der Shoa. Zugleich aber stellt v. Seltmann klar, dass diese Geschichte der Verbrechen und der Verluste weniger ein Teil der jüdischen als vielmehr der deutschen Geschichte ist. Umso eindringlicher gelingt ihm die Darstellung der Shoa, weil er diesen Abschnitt, das ganze barbarische Geschehen, aus dem Erleben und Erleiden der jüdischen Frauen, Männer und Kinder beschreibt, die überlebt haben, allerdings schwer traumatisiert, verwundet an Leib und Seele.

Festzuhalten bleibt, dass v. Seltmann sich nicht auf die Shoa fokussiert, sondern den Blick weitet auf die gesamte jüdische Geschichte auf deutschem Boden von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ohne die Schattenseiten dieser Geschichte auszublenken, entfaltet er in seinem Buch ein breites und positives Bild von jüdischer Tradition und Kultur hierzulande. Zwar würde man sich in der Beschreibung der Gegenwart mehr Informationen über das jüdische Gemeindeleben nach der Shoa wünschen, also in den Jahrzehnten nach 1945. Hier liegt in der Tat ein Desiderat dieses Buches. Es schildert in den Eingangskapiteln zwar die Vielfalt des jüdischen „way of life“ heute. Aber es lässt viele Fragen offen im Blick auf die unterschiedlichen Abschnitte jüdischer Gemeindegeschichte zwischen 1945 und 1990 und vor allem im Blick auf den Aufbruch seit der starken Einwanderung jüdischer Kontingentflüchtlinge aus den Staaten der zusammengebrochenen Sowjetunion von 1990 bis 2004 und seither bis heute.



Insgesamt ist das Buch dennoch sehr zu empfehlen. Man kann es – wie der Rezensent – durchgehend von der ersten bis zur letzten Seite lesen; man kann aber auch gezielt einzelne Abschnitte auswählen, um sich über bestimmte Entwicklungen der deutsch-jüdischen Geschichte und die Lebensgeschichte jüdischer Persönlichkeiten zu informieren. Quellentexte, Fotos und Grafiken vertiefen und unterstützen den Informationsgehalt. Dadurch und durch seinen anschaulichen Erzählstil eignet sich das Werk sowohl für den schulischen Unterricht in den Fächern Geschichte und Religion wie für die außerschulische Erwachsenenbildung.

Nicht zuletzt sei die Beschäftigung mit diesem rundum gelungenen Buch den Hauskreisen der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland (EAiD) empfohlen, - bewusst als Beitrag zum Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. Auch diejenigen Mitglieder, die glauben, schon viel zu wissen, werden durch die Lektüre und das klärende Gespräch reichen Gewinn haben. Die kritische Aneignung kann helfen, antisemitischen Haltungen argumentativ entgegenzutreten, wo immer wir ihnen in unserem Alltag begegnen.

Manfred Keller

Uwe von Seltsmann: Wir sind da! 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland.
344 Seiten, 35 Euro
ISBN 978-3-946120-81-0
Homunculus Verlag Erlangen, 2021



Dreimal Deutschland: 1871 - 1919 - 1990

Als der französische Kaiser Napoleon den österreichischen Kaiser Franz I. 1806 zwang, die Krone des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ niederzulegen, hatte dieses formal mehr als 844 Jahre existiert. Am Anfang stand die Kaiserkrönung Ottos I. 962. Aber schon seit mehreren Jahrhunderten war es in zahlreiche einzelne Territorien zerfallen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchsen die nach Vereinigung strebenden politischen Kräfte an. Sie wollten zugleich die parlamentarische Demokratie verwirklichen. Manche dachten sogar an die Vereinigung aller Deutschen, also auch den Anschluss Österreichs („Großdeutschland“). Die Versammlung in der Frankfurter Paulskirche bleibt hier in Erinnerung. Alle Mühen und Plagen blieben jedoch erfolglos. Die – zumeist reaktionären – feudalistischen Kräfte waren in der Übermacht.

Erst nach drei für Preußen erfolgreichen Kriegen gegen Dänemark 1864, gegen Österreich 1866 und schließlich – mit ganz Deutschland, aber ohne Österreich – gegen Frankreich 1870/71 entstand das neue (Klein-)Deutschland, das „Bismarck-Reich“, dies unter Preußens Führung. Die Kaiserproklamation im Versailler Schloss war von vielen Deutschen ersehnt und begeistert begrüßt worden. Aber sie bedeutete zugleich eine Demütigung Frankreichs. Hier hätte etwa Köln eine bessere Rolle spielen können. (Frankfurt kam wegen seiner demokratischen Traditionen ohnehin nicht in Frage). Das neue Deutschland war ein sehr komplexes Konstrukt von 22 feudalistischen Staaten und 3 freien Städten. Vertreter des „gemeinen Volkes“ gab es kaum. Im Westen strebte Frankreich nach Revanche und Rückgewinnung Elsass-Lothringens, in Nordschleswig gab es eine dänische Mehrheit (1920 nach Abstimmung an Dänemark abgetreten). Im Osten gab es im südlichen Westpreußen und in Posen gewichtige polnische Mehrheiten, überhaupt einen politischen Kampf um ein eigenes Land gegen Preußen, Russland und Österreich. Diese stark auseinanderstrebenden Kräfte wurden z.T. gebändigt durch eine starke wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung und den stürmisch voranschreitenden Eisenbahnbau. Doch die sozialen und innenpolitischen Kämpfe und damit das Anwachsen der Sozialdemokratie machten den „Bürgerlichen“ zusehends zu schaffen. Bismarcks „Sozialistengesetze“ verschlimmerten die Lage nur noch. Als es später, ab etwa 1894, zu einer Abkühlung der Beziehungen zu Russland und dann mit dessen Zu-

sammengehen mit Frankreich kam, wäre ein Ausbau der Beziehungen zu England unbedingt notwendig gewesen, um so eine Art friedensförderliches Gleichgewicht zu schaffen. Die dynastischen Beziehungen hierfür waren positiv. Deutschland war geografisch Landmacht; daraus war nun das Beste zu machen. Aber Kaiser Wilhelm II. wollte eine Seemacht schaffen und provozierte dadurch England. Dies war der Kardinalfehler der deutschen Politik vor 1914. Das Deutsche Reich war nun von drei Seiten eingekreist. Und im Süden war der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn ein unsicherer Kantonist, während der ehemalige Bundesgenosse Italien nach der Brenner-Grenze gierte, dies unter der Einverleibung deutsch-Südtirols. Diese absolut katastrophale politische Lage hätte zu einer konsequenten Kriegsvermeidungspolitik führen müssen. Aber der Kaiser trat „forsch“ auf, und die Deutschen erlagen großenteils der „Faszination Seemacht“. Das ging bis zur alltäglichen Matrosenkleidung der Jungen, wie alte Fotos zeigen. Dazu kam der Schlieffen-Plan für einen Feldzug nach Frankreich: Man hielt den Stoß durch das französische Festungssystem für unmöglich und wollte ihn durch einen Marsch durch das neutrale Belgien und Angriff auf Frankreich von Nordosten her vollziehen. Für England war der Einmarsch in Belgien Kriegsgrund. Ein entsprechendes Ultimatum ließ Deutschland verstreichen. So führte das Vorherrschen militärischer vor politischen Prinzipien in den Abgrund. Die Flotten beider Länder wurden vorsichtig eingesetzt. Aber die Skagerrak-Schlacht zeigte, dass die deutsche Flotte trotz guter taktischer Leistung nicht in der Lage war, die deutsche Kriegslage zu verbessern. Der U-Boot-Krieg hatte beachtliche Anfangserfolge, aber die „Lusitania“-Versenkung im Mai 1915 war für Deutschland eine politische Katastrophe. Die Wiederaufnahme 1917 führte zum Kriegseintritt der USA. Doch die deutschen Militärs schätzten die Kräfte der USA gering ein: „Eine Demokratie ist ja ohnehin militärisch unfähig“. Auch da täuschte man sich: „Bestausgerüstete Amerikaner standen uns gegenüber“ (so der Vater des U., junger Leutnant und Frontsoldat). Sie waren zwar anfangs noch kampfungeübt und hatten beträchtliche Verluste, aber sie wurden von Woche zu Woche stärker und kampferprobter. Schließlich musste das Reich von 1871 am 11. 11. 1918 kapitulieren. Die Revolution fegte alle Monarchien hinweg, aber die Verlierer mussten die ungeheure Last des Versailler Friedens zu tragen beginnen.



Das neue Deutschland war eine parlamentarische Demokratie mit freien Wahlen und demokratischen Regeln. Es musste Elsass-Lothringen an Frankreich zurückgeben, Gebiete an Dänemark und Belgien, sehr große Gebiete an den neuen Staat Polen. Enorme Geldzahlungen und Lieferungen aller möglicher Materialien (Kohlen, Baustoffe für das zerstörte Nordfrankreich usw.) waren zu leisten. Nur sehr langsam erholte sich das Land. Die Deutschen mussten Inflation und Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrise und politische Wirren verkraften, Politiker wurden ermordet (Erzberger und Rathenau). Es gab phantastische politische Leistungen (etwa die Stresemann/Briand Verhandlungen). Aber die Demokratie hatte zu wenige Demokraten und zu viele Feinde. So kam es ab Januar 1933 in der historisch kurzen Zeit von zwölf Jahren zu einem ungeheuren Exzess rassistischer Übergriffe und politischer Verfolgung, Tod, Zerstörung und Verwüstung, Flucht, Gewalttaten und Raub, Unrecht und Lüge. Der Verlust der Ostgebiete, die Spaltung des Landes und der Stadt Berlin für lange Zeit sind die unmittelbaren Folgen des Zweiten Weltkrieges. Niemand hätte es für möglich gehalten, dass 1989/90 ein neues drittes Deutschland entstehen könnte. Es umfasst nur etwa 62 % des Kaiserrei-

ches. Man muss den Territorialverlust von 2/5 in zwei Weltkriegen als alle Vorstellungen sprengende gigantische politische Fehlleistung Deutschlands ansehen. Ein Paradies ist dieses Deutschland nicht,

aber doch ein Land mit relativem Wohlstand und weitgehender Rechtssicherheit. Viele Menschen aus vielen Ländern würden gern hier leben. Es gibt aber noch viel zu verbessern oder zu tun: Kampf gegen

Finanzverbrechen (Cum Cum und Cum X), Steuervergehen und Steuerflucht, krasse soziale Ungleichheit etwas einzuebnen, die ungeheure Macht der Hedge Fonds (z.B. „Black Rock“) zurückzudrängen. Es war Bundeskanzler Helmut Schmidt, der gegen Ende seiner Regierungszeit seinen großen diesbezüglichen Sorgen Ausdruck verlieh. Doch Zögern und Passivität können wir uns nicht leisten! Also lasst uns aktiv werden, es lohnt sich!

Rolf Bellmann





„Glück mußte man schon haben... „

Eine Annäherung an Kindheitserfahrungen von Elisabeth Petzina (1933 -2021) in der Zeit des Nationalsozialismus

Vorbemerkung

Im Folgenden versuche ich, über einige Kindheitserinnerungen meiner verstorbenen Ehefrau zu berichten, allerdings nicht mit der analytischen Distanz des gelernten Ökonomen und Historikers, der lange Jahre an der Universität gelehrt hat. Die emotionale Nähe nach 60 gemeinsamen Jahren erlaubt nur eine subjektive Erzählung über ausgewählte Vorkommnisse, von denen mir meine Frau erzählt, worüber sie geschrieben und auch noch in höherem Alter vor Schülern berichtet hat. Meine Frau war sechs Jahre älter als ich, was in unserem Zusammenleben keine Rolle spielte, sieht man davon ab, dass sich 1961 eine bereits lebenserfahrene 28-jährige und ein noch recht unreifer 22-jähriger das Jawort gaben. Umso bedeutsamer war der Altersunterschied jedoch für das Thema, um das es in diesem Beitrag gehen soll: die kindlichen Wahrnehmungen in der Zeit des Nationalsozialismus.

Die Entdeckung der Generation Kriegskinder

Die neuere geschichtswissenschaftliche Forschung subsummiert die zwischen 1930 und 1945 Geborenen als Generation Kriegskinder. Sie geht dabei von einer zentralen Hypothese der Generationenforschung aus, die besagt, dass es jenseits unterschiedlicher Herkunft und Lebensläufe durch die zeitgleiche Erfahrung von Schlüsselerlebnissen, hier des Nationalsozialismus, gemeinsame Prägungen gibt, die ein Leben lang grundlegende Wertvorstellungen und Verhaltensweisen beeinflussen würden. Zwei der Fragen lauten: Was und wie wurde in Familien oder im näheren Umfeld über die Alltäglichkeit im NS gesprochen? Welche Spuren haben Regime und Krieg in den Köpfen und Seelen der Kinder hinterlassen?

In der Literatur finden sich zwar vorläufige Zwischenbefunde, es fehlen jedoch nach wie vor gesicherte, empirisch abgestützte Ergebnisse¹. Ein Grund dürfte darin liegen, dass es sich um eine Generationenkohorte handelt die erst im fortgeschrittenen Alter darüber nachzudenken begann, welche Bedeutung die Kindheitserfahrungen für ihren späteren Lebensweg hatten. Doch auch die Forschung hat erst sehr spät begonnen, sich damit zu beschäfti-



gen, und für die Medien war das Thema kaum präsent.

Das ist umso verwunderlicher, da es bereits seit den 1960er Jahren eine intensive Aufarbeitung der NS – Zeit gab (und weiterhin gibt), die die wichtigsten Fragen nach Opfern, Tätern, dem menschenverachtenden Charakter des NS - Regimes und seinen Strukturen wissenschaftlich beantwortet hat. Einer der Gründe, vielleicht der entscheidende, für den lange Zeit weißen Fleck in der zeithistorischen Aufarbeitung: Diese Altersgruppe hat sich selbst nicht als Problem empfunden, hat den positiven Mythos vom „Anpacken“ gepflegt, sich allzu lange geweigert, sich selbst zu befragen oder sich befragen zu lassen, weshalb und was ihre Eltern zwischen 1933 und 1945 getan oder unterlassen und wie sie als Kinder damit umgegangen sind.

Erst um 2000, ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende, wurde diese Wand des Schweigens durchbrochen – gleichsam über Nacht wurden die Kriegskinder, ihre frühen Erfahrungen, die sie häufig verdrängt und in sich verschlossen hatten, zum Thema in Medien und Wissenschaft. Den Auftakt bildete die bahnbrechende Studie der Journalistin Sabine Bode, Die vergessene Generation, erschienen 2004². Wie sehr sie damit den Nerv einer Generation traf: Die Taschenbuchausgabe erlebte bis 2020 nicht weniger als 38 Auflagen! Und vermutlich davon angeregt, hat seit-

her so mancher aus der Generation Kriegskinder das zu Papier gebracht, was lange unausgesprochen geblieben war: Die ideologische Manipulierung von Kindern und Jugendlichen, aber auch die Faszination des nationalsozialistischen Jugendkults; die Bombennächte und das Ausharren in Luftschutzbunkern; das Bild zerstörter Städte; Flucht, Vertreibung und Hunger 1945/46; das Aufwachsen ohne Väter; die frühe Erfahrung des Todes; Kinderlandverschickung in die Kontrastwelt eines Dorfes; autoritäre Erziehung und Verlust der Kindheit- die Liste ließe sich verlängern.

Meine Ehefrau hat bereits einige Jahre früher ihre Kindheitserfahrungen niedergeschrieben, woran ich indirekt einen bescheidenen Anteil hatte.³ Wir haben uns wiederholt über diese Zeit unterhalten, dabei vom gemeinsamen politischen Credo des „Nie wieder darf sich derartige wiederholen“ angetrieben. Dass wir dabei feststellten, wie unterschiedlich unsere Wahrnehmungen des Alltags waren, kann ich nur in Stichworten andeuten, nicht näher ausführen: Der erwähnte Altersunterschied – ich war bei Kriegsende in der 1. Klasse der Volksschule, sie bereits in der Quinta eines Münchner Mädchenlyzeums; sie Großstadtkind, das alle Schrecken des Krieges erlebte, ich in einem stillen Marktflecken in Niederbayern aufgewachsen, wo der Krieg weit entfernt schien; sie in eine liberale, kulturaffine, weltoffene Bürgerfamilie hineingeboren, die das Regime vehement ablehnte; ich in die Familie kleiner Leute, dessen „Oberhaupt“ überzeugter Nazi war und auch beruflich im Dienst des Regimes stand; bei ihr familiärer Zusammenhalt über das Kriegsende hinaus, bei mir die Erfahrung des familiären Zusammenbruchs und die „Flucht“ des Vaters, so dass meine Mutter als Schneiderin fünf unmündige Kinder durchbringen musste. Manchmal habe ich wegen dieser Unterschiede meine Frau beneidet, mich dann aber auch damit getröstet, dass wir dennoch zusammengefunden haben.

Wie die Eltern meine Frau prägten

Sie hatte mit ihren Eltern ein Glückslos gezogen. Diese waren verständig und einfühlsam, besaßen einen humanistisch – liberalen Wertekompass, den sie auch den beiden Töchtern vermittelten, sie

hatten Erziehungsideale, die die kindliche Entwicklung förderten und nicht autoritär überformten. Meine Frau war stolz auf sie und ihr Leben lang dankbar, dass sie sich nach dem Ende des Dritten Reiches ihrer Eltern nicht zu schämen brauchte. Deshalb einige biographische Stichworte zu diesen Eltern, die erklären, weshalb die Töchter, anders als die Mehrzahl ihrer Generation, niemals an die gläserne Wand des familiären Schweigens stießen. Der Vater, Hans Zimmermann (Jg. 1899), stammte aus einer kleinbürgerlichen bayerischen Beamtenfamilie, katholisch-konservativ, zugleich deutsch – national. Für die frühen Theaterambitionen des 17-jährigen hatte der Großvater meiner Frau wenig Verständnis – der Bub sollte etwas Handfestes lernen – deshalb Ausbildung zum Elektrotechniker, was sich später als nützlich erweisen sollte. 1917 Kriegsfreiwilliger, 1921 erneute „Feuertaufe“ in den oberschlesischen Volkstumskämpfen der illegalen Freikorps. Die später von den Nazis heroisierte Schlacht am Annaberg wurde ihm zum Damaskuserlebnis – aus dem national gesinnten Freikorpskämpfer wurde nach einem tödlichen Schuss auf einen jungen Polen ein linksorientierter Pazifist. Im späteren Leben war ihm alles militärische Gehabe verhasst – so lernte ich ihn später kennen und schätzen.

Danach folgte eine steile Karriere als Theatertechniker, die in glücklicher Weise handwerkliche Kompetenz mit der Freude am Theater verband: Bereits als 25-jähriger technischer Leiter an den Badischen Landesbühnen Karlsruhe, danach 1926 – 1933 in leitender Funktion an der Bayerischen Landesbühne, 1933 -1938 und dann wieder ab 1943 (bis 1964) technischer Direktor der Münchner Kammerspiele – bis heute eine der ersten deutschsprachigen Bühnen.

Der zwischenzeitliche Wechsel an das Bayerische Nationaltheater hatte einen genuin politischen Grund. Zimmermann widerstand erfolgreich dem jahrelangen Druck der Nazis, in die Partei einzutreten – eine prägende Erfahrung für die heranwachsenden Töchter, vor allem die vier Jahre ältere Gertrude. Von einem der Vorkommnisse, das exemplarisch für Widerständigkeit im Alltag des Regimes steht, sei hier berichtet. Es war kein Widerstand im engeren Sinn, doch konnte auch derartige Resistenz zumindest die berufliche Existenz kosten. Was war der Anlass? Der NS – Betriebsobmann der Kammerspiele – als Pförtner beruflich dem technischen Direktor unterstellt – kam betrunken zum Dienst, wurde nach langem Zureden



aufgefordert, das Haus zu verlassen und von meinem Schwiegervater persönlich etwas unsanft aus dem Theater befördert – ein unerhörter Vorgang für die NSDAP in der „Hauptstadt der Bewegung“. Es folgte die Vorladung ins Hauptquartier der Gestapo, Vernehmung durch einen hohen SS – Offizier, der schließlich fragte, ob Herr Zimmermann wisse, wie weit der Weg nach Dachau wäre, gepaart mit dem Hinweis, dass sein Verhalten ein Angriff auf die Partei gewesen sei. Dass der Vorfall am Ende folgenlos blieb, war nicht zuletzt der schützenden Hand des langjährigen Intendanten Otto Falckenberg zu danken, der ihn ans Theater geholt hatte und der in den 1930er Jahren für lokale NS – Funktionäre nicht angreifbar war – mehr noch: Er galt als herausragender Kulturbotschafter Münchens, der von den Granden im nahe gelegenen Braunen Haus, dem Hauptquartier der NSDAP, geschätzt und hofiert wurde. Hinzu kam die mediale Prominenz der Ehefrau Melanie Weibelhorst (geb. 1895 im Kanton Bern). Persönlich habe ich sie nicht mehr kennengelernt, da sie bereits 1959 starb. Sie war seit den 1920er Jahren eine bekannte Charakterdarstellerin an diversen Bühnen in Berlin, Hof und München, ab 1926 bei der bayerischen Landesbühne, ab 1931 an den Kammerspielen, dazu seit 1929 Rundfunksprecherin, später mit eigenen Sendungen (Märchen für Kinder und Erwachsene) beim Reichssender München, nach 1945 noch in Heimatfilmen als mütterliche Gestalt aus dem einfachen Volk schauspielerisch präsent.

Wichtiger jedoch als ihre mediale Prominenz war für die Erziehung der Töchter

die tiefe Religiosität der Mutter – als Konvertitin besonders streng katholisch, dem Hitlerismus zutiefst abgeneigt, darauf achtend, dass die Töchter gegen die Versuchungen der NS – Propaganda immunisiert und ebenfalls strikt katholisch erzogen wurden. Der in Fragen der Religion sehr liberale Ehemann erhob dagegen zumindest keinen Einspruch. So war es folgerichtig, dass meine Frau bereits mit sechs Jahren zur sog. Frühkommunion geschickt wurde (von der Mutter gegenüber dem Pfarrer listenreich damit begründet, dass die Tochter wegen der labilen Gesundheit die reguläre Erstkommunion mit 10 Jahren nicht mehr erleben könnte), die Töchter keine Sonntagsmesse schwänzen durften, und, sobald die kleine Lisl laufen konnte, jährlich an der Fronleichnamsprozession teilnahmen. Übrigens waren diese Prozessionen im Selbstverständnis vieler Teilnehmer auch ein stummer Ausdruck politischen Protests.

Eine Begebenheit im Zusammenhang der Rundfunktätigkeit sei pars pro toto erwähnt, da sie, ähnlich wie im Falle des NS – Betriebsobmanns, den ständig präsenten ideologischen Druck dieser Zeit sichtbar macht. Wie erwähnt, hatte Melanie Weibelhorst ein eigenes Sendeformat Märchen für Kinder und Erwachsene – 18mal wurde die Sendung ausgestrahlt, die Märchen schrieb und sprach sie selbst. (Im Nachlass meine Frau befinden sich einige der Originalmanuskripte – kein Beitrag enthält eine Konzession an den nationalistischen Zeitgeist). Doch was passierte?

In einem von ihr verfassten Germanischen Märchen – Holger und Gotelind – soll Holger als Beweis seiner Tapferkeit einen Bären erschlagen, um die Angebetete zu gewinnen. Stattdessen befreit er den mit einer Tatze eingeklemmten Bären – es war eine verwandelte Fee, die zu ihm sagt: „Tapfer bist Du, Holger, männlich hast Du dich gezeigt, weil Du Erbarmen höhergestellt hast als Siegesbegier“. Diese „undeutsche“ Wendung – ich zitiere meine Frau aus ihren Erinnerungen, „brachte den diensthabenden Propagandaoffizier in höchsten Zorn. Kaum war die Abspannmusik verklungen..., als er in den Sendesaal stürmte:>Was stellen sie sich vor, Frau Weibelhorst, solchen Unsinn zu verbreiten...< Der Streit eskalierte, sie berief sich darauf, dass sie katholisch sei und nichts schreiben werde, was gegen ihre Überzeugung sei, und schließlich – beinahe ein bühnenreifer Auftritt:>Und daß Sie es nur wissen, ich gehe jeden Tag zur Kommunion, und wenn es Ihnen nicht paßt, dann können sie mich jetzt verhaften lassen. Heil Hitler, Herr Obersturmbannführer<



Und damit rauschte sie aus den Sendesaal und warf die Tür hinter sich zu.“⁴ Mit dem Feuer der Widerständigkeit spielte die temperamentvolle Schauspielerin nicht nur einmal – es war ein Glück, dass sie nicht daran verbrannte. Derartige Geschichten wurden Teil des familiären Erbes und Selbstverständnisses, das zu hüten und zu pflegen und an die folgenden Generationen weiter zu geben, ist das Versprechen, das ich meiner Frau zu ihren Lebzeiten gegeben habe. (Übrigens gibt es in der direkten Zimmermann - Linie über die verstorbene Schwester meiner Frau bereits eine sehr muntere Generation Ur-Ur...) Das hat nichts mit rückwärtsgewandter Nostalgie zu tun. Es war das Anliegen meiner Frau, die Erinnerung an die Barbarei zur Zeit ihrer Kindheit wachzuhalten, um Zukunft human gestalten zu können.

Auf Angst programmiert und mit Hoffnung geimpft

In diesem letzten Teil soll meine Frau zu Wort kommen. Es ist die Botschaft eines Kriegskindes, das viel elterliche Zuwendung erfuhr, aber auch den Schrecken und das Böse dieser Jahre sehr wahr erlebt hat: Die Plünderung jüdischer Geschäfte in der vornehmen Maximilianstraße in der Reichspogromnacht 1938; den Einsatz junger Russen in den Kammerspielen, die 1941/42 aus ihrer Heimat verschleppt worden waren; oder die kindliche Erfahrung, zweimal vor den rauchenden Trümmern der Häuser zu stehen, unter denen auch die Unbekümmertheit der Kindheit begraben wurde. Als 63-jährige schrieb sie in ihren Erinnerungen:⁵

„Immer, wenn ich mir unnütze Sorgen mache - und das tue ich leider oft - wird mir wieder bewußt, welche Verheerungen ein Krieg in Menschenseelen, in Kinderseelen ganz besonders, anrichtet, und ich möchte den Verantwortlichen in die Ohren schreien dürfen: Laßt wenigstens die Kinder in Ruhe mit euren sinnlosen Kriegen! Aber gerade in unserer Zeit geht kein Krieg an den Kindern vorüber.

Wer es nicht selbst erlebt hat, wird es schwer verstehen, was man empfindet, wenn das Heulen niedergehender Bomben und ihre Einschläge immer näher kommen, wenn die Mauern zittern und der Verputz von der Kellerdecke krümelt, das Licht ausgeht und das Radio aussetzt, das gerade noch gemeldet hatte „Starke feindliche Kampfverbände im Anflug auf München“.

Wer es nicht selbst erlebt hat, wird sich schwer vorstellen können, welche qualvol-



le Angst man empfindet, wenn der Luftschutzwart die schwere Stahltür zumacht und man weiß, der Vater ist noch draußen, hastet die Straße entlang und will diesen Keller noch erreichen.

Wer es nicht selbst erlebt hat, kann kaum ermessen, wie entschlossen Kinder sein können, wenn sie zu ihren Eltern wollen, um wenigstens, wenn schon nichts anderes mehr möglich ist, mit ihnen gemeinsam umzukommen.

Wer es nicht selbst erlebt hat, kann kaum nachempfinden, wie sich einem das Herz zusammenkrampft, wenn man von der Schule zurückkommt und sieht das Haus, in dem man gerade erst eine Wohnung bekommen hat, rauchend und ohne Dach, dafür mit einem halben Dutzend Feuerwehrschräuchen umlagert, aus denen zum Glück noch Wasserstrahlen zischend in die Glut spritzen.

Wer nicht danebengestanden hat, kann nicht nachfühlen, was in Kindern vorgeht, wenn sie erleben, wie Pistolen auf ihre El-

tern gerichtet werden, um einem Befehl Nachdruck zu geben, der unausführbar ist. All das erleben Kinder im Krieg, all das haben wir erlebt, und ich wundere mich nicht über meine Ängste. Ich wundere mich eher darüber, daß ich all diese Dinge seelisch fast gesund überstanden habe.

Ich glaube, was uns gerettet hat, oder vielmehr diejenigen von uns, die eben fast heil aus diesem Schrecken hervorgegangen sind, war der Sprung in die Hoffnung, den wir 1945 erlebten. Von diesem großen Aufatmen zu berichten, ist ja ein Teil der Absicht dieses Buches. Als wir im Mai 1945 wußten, der Krieg war vorbei, als keine Bomben mehr fielen und wir nicht mehr in den Kellern zu schlafen brauchten, da befahl uns ein ungeheures Glücksgefühl: Wir sind noch einmal davongekommen. Jetzt kann es nur noch besser werden. Dieses Gefühl hat uns über die schweren Jahre der unmittelbaren Nachkriegszeit hinweg getragen. Wann immer wir hungerten oder froren, wir hatten immer den Trost: „Aber wenigstens gibt es keine Fliegerangriffe mehr...“ Und schon bald gesellte sich zu diesem Trost das Wissen: Es kann nur besser werden. Dieses Gefühl von Dankbarkeit und Hoffnung war so stark, daß es mein ganzes Leben geprägt hat. Immer wieder bildete es ein Gegengewicht gegen meine Ängste, und in allen Schwierigkeiten gab es mir immer die Sicherheit: Es geht weiter, es geht aufwärts, auch das Schwierigste geht vorüber. Mir tun die jungen Leute von heute leid, die dieses Gefühl nicht kennen. Freilich wünsche ich ihnen nicht, daß sie es um den Preis erkaufen müßten, den wir dafür zu zahlen hatten.

So sind wir Kriegskinder auf Angst programmiert und doch auch mit der Hoffnung geimpft worden. Vielleicht ist das die Mischung, aus der heraus man lernt, Verantwortung für die Welt zu übernehmen. Ich hoffe es.“

Dietmar Petzina

Fußnoten

1) Eine vielversprechende Ausnahme bildet das Projekt „Kinder des Krieges. Deutschland 1945, Datenanalyse zum Vergleich von Einstellungen, Wertemustern und Verhaltensweisen der Kriegskindergeneration und der nachfolgenden Generationen, ein crossmediales Projekt der ARD, 2020(?) mit einer wissenschaftlichen Zusammenfassung der Ergebnisse durch die Historikerin Barbara Stambolis, im Netz am 10.1.22 abgerufen unter: www.barbara-stambolis.de/PDFs/vollversion-studie-kinder-des-krieges-100.pdf

2) Sabine Bode, Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen, Stuttgart 2004

3) Elisabeth Petzina, Glück mußte man schon haben... Erinnerungen an eine Kindheit in schwierigen Zeiten, Eigenverlag der Verfasserin, Bochum 1996, 199 S.

4) Elisabeth Petzina, a.a.O., S.42-43

5) Elisabeth Petzina, a.a.O., S.152-154 Zur Information: Rechtschreibung Stand 1996

„Wie Sand am Meer“

Weltweiter Sandabbau, ist dieser nachhaltig?

Trockenheit, Wassermangel - das sind aktuelle Probleme. Aber Sandmangel? Steht Sand nicht für unendliche Mengen? Die Antwort überrascht: Der globale Sandbedarf steht hinter Wasser an zweiter Stelle, ca. 40 Milliarden Tonnen werden jährlich abgebaut, neunmal mehr als Rohöl. Kann das nachhaltig sein?

Sand, was ist das konkret?

Trotz eines hohen Quarzanteils (Siliziumdioxid) wird Sand nicht durch seine mineralische Zusammensetzung sondern durch seine Korngröße definiert. Sandkörner haben einen Durchmesser von 0,0063 mm bis 2 mm, Kies ist mit 2 mm bis 200 mm Durchmesser gröber, Schluff (0,002 mm - 0,063 mm Durchmesser) und Ton (Durchmesser kleiner als 0,002 mm) sind feiner.

Sand und Sandstein entstehen durch Sedimentation, d.h. vom Gebirgen abgetragenes und durch Verwitterung zerkleinertes Gestein wird von Wasser, z.B. durch Flüsse, weitertransportiert und in 100 oder 1000 Jahren als Sandkorn irgendwo abgelagert. Alternativen im Transport des zerkleinerten Gesteins sind Wind oder auch Gletscher. Große Sandvorkommen finden sich in Sandwüsten, im Kontinentschelf der Meere (flacher Übergangsbereich zwischen Tiefsee und Küste), an den Stränden, in den Flüssen und ihren Deltas und dort, wo Sandstein an der Erdoberfläche ansteht.

Warum ist der Bedarf an Sand so hoch, wozu braucht man so viel Sand?

Die Nachfrage nach Sand ist weltweit in den letzten 30 Jahren um 360% gestiegen. Ursache hierfür ist das starke Bevölkerungswachstum einhergehend mit einer zunehmenden Verstädterung, vor allem in Asien. Man denke nur an die zahlreichen Megastädte wie Tokio, Singapur, Shanghai und viele mehr. Bauwerke sind zu 2/3 aus Beton, dieser besteht zu 2/3 aus Sand, genauer aus Meer- oder Flusssand. Der Wüstensand ist dazu nicht geeignet, da seine Körner durch den Wind zu rund geschliffen sind und nicht an Zement haften.

50% des globalen Sandbedarfs fordert die Baustoffherstellung. Beton, Zement, Pflaster- und Ziegelsteine werden produ-

ziert, Straßen, Brücken und Flughäfen entstehen. Neben dem Bausektor benötigen großräumige Maßnahmen der Landgewinnung riesige Mengen an Sand. Künstliche Inseln als Prestigeobjekte oder als Anreiz für Wirtschaft und Tourismus entstanden oder sind im Bau. Im Persischen Golf nahe der Hauptstadt des Emirats Dubai liegen die jeweils nach ihrem Grundriss benannten Palmeninseln „The Palms“ (Abb.1). Die zur Aufschüttung der Inseln notwendigen Sandmengen von 100 Mio. t wurden dem Persischen Golf entnommen. Schwimmbagger (Ladekapazität bis zu 46000 m³) können Sand aus einer Tiefe bis zu 155 m fördern. „Palm Jumeirah“ war 2008 fertig, „Palm Jebel Ali“ befindet sich noch im Bau. Der Archipel von „The World“ mit 300 Inseln entstand ab 2003 durch Aufschüttung von 320 Mio. m³ Sand innerhalb von 6 Jahren. Diese Inselgruppe zeigt den Grundriss der Kontinente der Erde. 2008 stellte man den Ausbau dieser Sandinseln weitgehend ein wegen starker Unterspülung. Aktuell sind 9 Inseln verkauft, nur 2 davon werden aktiv genutzt.

In Japan ist Siedlungsraum durch die Gebirge im Landesinneren knapp, seit 1960 gewinnt man Land durch Aufschüttung von Schutt, Müll, Geröll und Sand im Küstenbereich (Bucht von Tokio, Bucht von Osaka) für Wirtschafts- und Industriegebiete, für Hafenanlagen und Wohngebiete. 249 km² Neuland sind es im Raum Tokio, 135 km² Neuland im Raum Singapur (1/5 der Fläche des Stadtstaats) be-

dingt durch das rasante Bevölkerungswachstum und Wirtschaftswachstum dort. In Deutschland entstand der Jade Weser Port bei Wilhelmshaven auf 360 ha aufgeschüttetem Neuland.

Um die Erosion an Küsten zu verringern, erfolgt Strandaufschüttung. Sylt, eine beliebte Urlaubsinsel, bedient sich regelmäßig dieser Methode, um die Attraktivität der Strände und den Status als Touristenmagnet zu wahren. Ähnliches zeigt sich an den touristischen Küsten Italiens und Tunesiens. 50% des Bruttoinlandsprodukts Floridas/USA erwirtschaftet der Tourismussektor, die Strände werden immer wieder aufgeschüttet. Miamis weltberühmter Strand wurde 2017 mit 300000 t Sand zum Preis von 11,5 Mio. Dollar aufgeschüttet.

Sand ist nicht nur ein Mittel zur Landschaftsveränderung, Sand ist auch Basis vieler Erzeugnisse. Er wird zur Herstellung von Porzellan- und Glaswaren, von High-tech-Chips für Smartphones, Tablets, Fernseh- und Telefongeräten verwendet. „Sandige Bauteile“ finden sich in Autos, Displays, Lautsprechern, in Mikrofonen und Solarzellen, aber auch in Zahnpasta sowie als Rieselhilfe in Zucker, Gewürzen und geriebenem Käse. Bei der Herstellung von Jeans werden Sandstrahlen für die Färbung oder den „Used-Look“ verwendet.

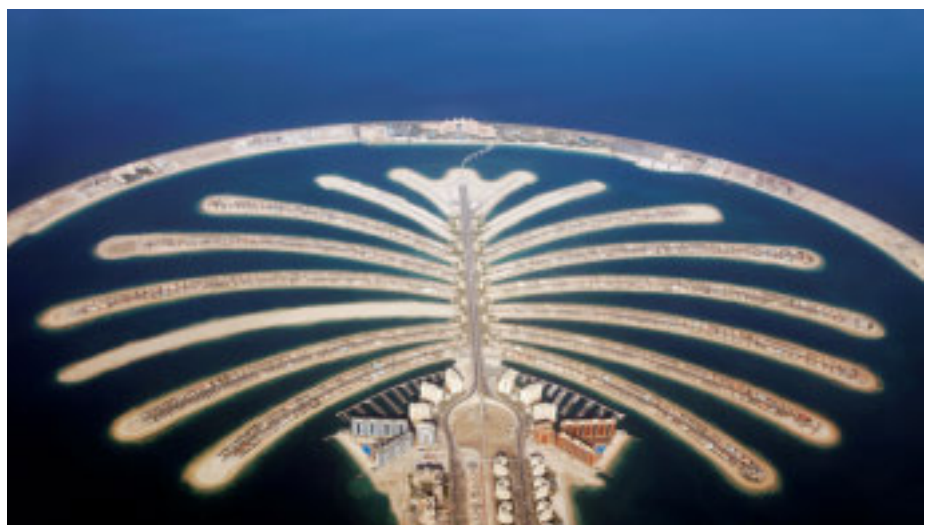


Abb. 1: Künstliche Inseln in Dubai: Das Mega-Projekt Palm Jumeira (Quelle: <https://indojunkie.com/sand-raubbau>, Zugriff am 20.1.2022)



Welche Merkmale weist der Welthandel mit Sand auf?

Die Nachfrage an Sand ist groß. Spitzenreiter ist China. Die massive inländische Sandproduktion, Naturschutz spielt kaum eine Rolle, reicht nicht aus, sie wird durch den Import von 1 Mrd. t Sand jährlich ergänzt, ca. 50% davon ist illegal. Der Bauboom in den Millionenstädten des chinesischen Küstenraums im Osten erzwingt dies. Auch Singapur ist ein großer Sandimporteur. Malaysia, Kambodscha, Indonesien und Vietnam reagierten deshalb mit Ausfuhrverboten für Sand. Und trotzdem werden täglich 700 LKWs mit Sand von Malaysia nach Singapur illegal transportiert. Offiziell führte Kambodscha 11000 t Sand im Jahr 2015 nach Singapur aus, Singapurs Behörden registrierten 10 Mio. t Sandeinfuhr aus Kambodscha. Der Sandschmuggel boomt. 2002 sind in Indonesien zwölf Sandinseln in der Provinz Riau, westlich von Singapur gelegen, nahezu vollständig verschwunden. Auch von dort wurde der Sand illegal nach Singapur geliefert. In Vietnam verschwanden durch den Abbau von Sand ganze Flussbetten. Der Fluss Mekong hat in seinem Delta über Jahrtausende große Lagerstätten von sehr hochwertigem Sand geschaffen. Dieser wird intensiv abgebaut, das Meer drängt jedes Jahr weiter landeinwärts. Da staatliche Kontrollen und internationale Regelungen fehlen, gerät der Abbau und internationale Handel mit Sand in dieser Region völlig außer Kontrolle. Politische Konflikte zwischen den Nachbarstaaten sind die Folge.

Sandabbau, welche Techniken gibt es legal bzw. illegal?

Die Varianten könnten nicht unterschiedlicher sein.

- In Indien werden ca. 500 Mio. t Sand in Gewässern pro Jahr illegal abgebaut. Die Technik des Abbaus: Männer tauchen täglich mehr als 100mal auf den Grund eines Sees oder Meeres, füllen die Eimer mit Sand und bringen ihn an die Oberfläche. LKWs transportieren diesen zu den Baustellen der Großstädte. Rund 100 LKWs fahren jede Nacht allein die 8 Mio. Einwohnerstadt Bangalore an, um den immensen Baubedarf zu decken. Wer sich der Sandmafia, die nicht selten mit Politikern kooperiert, in den Weg stellt (Journalisten, Aktivisten), bringt sein Leben in Gefahr.
- Auch die Malediven, westlich von Indien gelegen, haben bereits 12 Inseln

durch Sandabbau verloren. Da die Inseln, aufgebaut aus Atollen, nur eine Land-Höhe von 1 m über dem Meeresspiegel aufweisen, sind diese stark gefährdet.

- Im Viktoriasee, der zu Uganda, Kenia und Tansania gehört, fördern Unternehmen, vor allem aus China, mit großen Saugpumpen Sand. Durch das Aufwirbeln von Schwebstoffen wird das Wasser trüb, der Nährstoffkreislauf im See zerstört, der Fischfang unrentabel. Die Bewohner der Uferregion verlieren ihre Existenzgrundlage.
- In Ghana kann es passieren „dass das Feld einfach über Nacht weg ist“. So erzählte Atsiken Kwaku („Die Sandmafia“, Zeitschrift „Die Zeit“, 14.10.2021, Wissen/Umwelt). Er lebt im Süden Ghanas, zwei Autostunden von der Hauptstadt Accra entfernt, ist Landwirt und hat 2 ha Land zum Anbau von Ananas, Okraschoten und Mais gepachtet. Seit 2019 suchen die Sandräuber diese Region heim. Mit Schubraupen, Baggern und LKW kommen sie spät am Nachmittag an, am nächsten Morgen, bei Atsiken Kwaku war es im März 2021, war sein Feld weg, Bodenkrume und Sand waren ausgebaggert und abgefahren, die Sandräuber spurlos verschwunden. Schadensansprüche, an wen soll er diese stellen? Das ist kein Einzelfall.
- Auf Santiago, der Hauptinsel der Kapverdischen Inseln (westlich des afrikanischen Festlands), verschwanden innerhalb von 25 Jahren 2/3 aller Strände. Sandgräberinnen füllten täglich mehrere Eimer mit Sand, um sie für ein paar Cent zum Überleben an Schwarzhändler zu verkaufen. Die Tourismusbranche des Inselstaates bricht ein, der Natur-

schutz liegt am Boden, so finden z.B. die Meeresschildkröten keine sicheren Sandstellen zur Eiablage mehr, der Nachwuchs bleibt aus.

Von Jamaika über Südafrika bis nach Russland verschwinden jedes Jahr mehrere Meter Strand durch illegalen Sandabbau. Auch die Küsten Marokkos stellen mondähnliche Kraterlandschaften dar, so unterstützt die Sandmafia den Hotelbau. In mehr als 70 Ländern wird Sand illegal abgebaut, die Vermarktung liegt völlig im Dunkeln. Die Sand-Mafia gewinnt immer weiter an Macht (Abb.2).

Wie sieht die Sandförderung in Deutschland aus? Illegalen Sandabbau gibt es nicht, da eine klare Gesetzgebung vorliegt. Deutschland hat große Sandvorkommen, nur 1/3 davon kann genutzt werden, alles andere ist Naturschutzgebiet. Jährlich werden 250 Mio. t Sand gefördert, also zwei Einkaufstüten pro Einwohner und Tag, trotz allem eine große Menge. In NRW führt der Abbau von Sand und Kies im Land immer wieder zu Protesten. Die SPD-Fraktion im Landtag von NRW fordert deshalb eine klare Rohstoffstrategie und ein bedachtes Umgehen mit den Ressourcen Sand und Kies („SPD: Abbau von Kies und Sand bremsen“, Lippische Landeszeitung, 19.1.2022, Wirtschaft S.7).

Umweltbelastung durch den Sandabbau, wie hoch ist diese?

In allen Gewässern verändert sich die Tier- und Pflanzenwelt, wenn Sand gefördert wird. Durch Eintrübung des Wassers sterben die Wasserpflanzen infolge Lichtmangels. Der sandige Lebensraum für Kleinst-



Abb. 2: Illegale Strukturen des Sandabbaus und Sandhandels weltweit (Quelle: <https://www.vaillant.de/21-grad/bewußt-und-sein/sandabbau>, Zugriff am 20.1.2021)

lebewesen, wie Krabben und Krebse, fehlt. Die Nahrungskette wird unterbrochen, auch die Brutplätze schwinden. Der Lärm des Abbaus tut sein Übriges, um Fische zu vertreiben. Der Finnwal meidet das Echolot. Löcher im Meeresboden ändern die Strömungsverhältnisse, die Küsten werden durch Stürme und Wellen stärker gefährdet, zumal der Sandabbau am Strand dies zusätzlich verschärft. Im Bereich von Sri Lanka, Malaysia und Indonesien nimmt dadurch die Gefahr der Tsunamis zu. Der Klimawandel bedroht die Küsten weltweit, der Sandabbau beschleunigt diesen Prozess. Fehlt der Sand am Strand und im Dünenbereich, kann das Salzwasser leichter ins Grundwasser eindringt, Böden versalzen, landwirtschaftliche Nutzflächen gehen verloren. In Flussbetten ändern sich durch den Sandabbau die PH-Werte und somit die gesamten ökologischen Bedingungen. Flusswasser sucht sich durch veränderte Flussprofile andere Verläufe, Überschwemmungen sind nicht auszuschließen. Geänderte Strömungsverhältnisse gefährden Brücken, die Fundamente der Brückenpfeiler werden freigelegt. In Taiwan, Indien und Portugal sind aus diesem Grund bereits Brücken zusammengestürzt, es gab mehrere Tote.

Da die Sandvorkommen auf dem Festland unter der Erdoberfläche liegen, erfordert Sandabbau das „Abräumen“ des Kulturlandes. Wälder werden gerodet. Seltene Waldformationen, wie die Flechtenkiefernwälder, die zum Überleben eine Sandumgebung brauchen, gehen verloren, wenn der Naturschutz nicht eingreift. Andererseits kommt es zum Verlust landwirtschaftlicher Nutzflächen, der Existenzgrundlagen von Bauern weltweit.

Illegaler Sandabbau verschärft die Probleme horrend, er wirkt sich ökologisch katastrophal aus und gefährdet den Lebensraum der Menschen. Kriminelle Wirtschaftsstrukturen in unbekanntem Ausmaß stehen dahinter (Abb.2). Wenn die Strände weiterhin durch illegalen Sandabbau zerstört werden, hat neben der Natur auch der Tourismus in Zukunft das Nachsehen.

Wo bleibt die Nachhaltigkeit?

Manche Probleme des Sandabbaus konnten benannt werden, doch die ökologischen Verflechtungen sind sehr komplex, so dass die Gefährdung insgesamt zu wenig absehbar ist und die gesamte Tragweite unterschätzt wird. Der aktuelle Sandabbau weltweit übersteigt die Reproduktionsfähigkeit der Erde. Nach Schätz-

zung des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) liegt der Sandbedarf pro Jahr doppelt so hoch wie die in der Natur entstehende Menge. Man greift also auf die Sandvorräte der Erde zurück, die irgendwann aufgebraucht sind. Es liegt keinerlei Nachhaltigkeit vor.

Wo liegen Lösungsansätze?

Alternativen zur Betonherstellung aus Sand gibt es. Altglas wird in Deutschland nur zu 30% recycelt. Beim Zerkleinern der Flaschen fallen kleine und große Partikel an Glas-Sand an. Erstere verwendet man zur Herstellung von neuem Glas, letztere kann man zur Herstellung von recycelten Beton verwenden. Das Forschungsgebäude der Humboldt-Universität in Berlin wurde mit Recyclingbeton gebaut. Beton aus Altglas spart Kosten und reduziert die CO₂ - Emission.

Eine Thüringer Firma namens Polycare ist Vorreiter für Innovationen in diesem Bereich. Sie stellt preiswerte Bauelemente her, die nur ¼ so viel Sand verbrauchen und bedeutend weniger CO₂ verursachen. Die Idee war, mit Sanden (z.T. geringer Qualität), Polymeren und Isoliermaterialien nachhaltige und kostengünstige Bauelemente zu entwickeln. Billigere Hausbau-Alternativen wurden geschaffen, die möglicherweise auch Wellblechhütten der Millionenstädte in Afrika und Asien ersetzen könnten. Die Häuser aus diesen Bauelementen können mehrfach auf- und abgebaut werden, Bauschutt fällt somit kaum an. Neben der Firma in Gehlberg/Thüringen produziert auch ihre Tochterfirma in Namibia, eine halbe Autostunde von Windhuk entfernt. Seit gut einem Jahr läuft dort die Produktion der Bauelemente, genannt Blocks. Das Bauen mit den Blöcken ist einfach. Noppen auf der Ober- und Löcher auf der Unterseite lassen Wände wie beim Bau mit Lego-Steinen entstehen, die von einer langen Gewindestange mit Muttern gehalten werden. Mit nur fünf unterschiedlichen Blocktypen lassen sich unterschiedlichste Häuser bauen. Ein ganzes Haus ist im Rohbau nach einer Woche fertig. Vor allem im südlichen Bereich von Windhuk in der Kleinstadt Rehoboth werden derartige Häuser in Auftrag gegeben, da die Zulassung dieses Baustoffs im südlichen Afrika bereits genehmigt ist. Die Firma plant auch nach Südafrika zu expandieren. Die deutsche Zulassung erfolgt möglicherweise noch in diesem Jahr, da die Firma Polycare mit dem Deutschen Unternehmenspreis „Entwicklung 2021“ ausgezeichnet worden ist. („Lego für Afrika“, Zeitschrift „zeitzeichen“, Dezember 2021,

S.54-58) Sandabbau und Nachhaltigkeit, davon kann zurzeit keine Rede sein. Sand muss neben Wasser und Klimawandel ein politisches Thema werden.

Inge Sebald

Weitere Quellen

- <https://www.indojunkie.com/sand-raubbau>, Zugriff am 20.1.2022
- <https://www.vaillant.de>21-grad>bewußt-und-sein>sandabbau>, Zugriff am 20.1.2022
- <https://themenspezial.de.eskp.de>, Zugriff am 20.1.2022

Regionales Forum Ostwestfalen

Mittwoch, 16. März 2022, 20 Uhr
Stadtbibliothek Bielefeld, Neumarkt 1, 33602 Bielefeld

„Mahmoud Darwish – eine Spurensuche“

von und mit Noemi Schneider

Vierzehn Jahre nach dem Tod des Dichters Mahmoud Darwish, der lange als aussichtsreicher Kandidat für den Literaturnobelpreis galt, begibt sich die Autorin Noemi Schneider auf eine Spurensuche in Israel und Palästina. In ihrer Lesung mit Gespräch kommen neben den Gedichten des Poeten auch zahlreiche Stimmen über sein Leben und Werk zu Wort. Der Eintritt ist frei. Es gelten die aktuellen Corona-Schutzbestimmungen.

Eine Veranstaltung der Bielefelder Nahostinitiative (BNI). Das Evangelische Forum Westfalen ist eines der Kooperationspartner.

Donnerstag, 24. März 2022, 17-21 Uhr
Heilig Geist Kirche, Spandauer Allee 48, 33619 Bielefeld

Pessach und Ostern. Das christliche Osterfest und das jüdische Pessachfest sind eng verwandt – wie Geschwister - und doch verschieden.

Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg (Hamel) und Dr. Esther Brünenberg-Bußwolder (Steinfurt)



Dr. Ulrike Offenberg

Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg wird in das jüdische Pessachfest einführen und dabei einen besonderen Akzent auf den Sederabend legen. Warum Ostern nur mit der alttestamentlich-jüdischen Theologie gefeiert werden kann und welche Bedeutung die Exodusgeschichte für das Verständnis und die Feier des Gründonnerstag hat, wird Dr. Esther Brünenberg-Bußwolder referieren. Im Anschluss schließen sich ein Dialog der beiden Referentinnen und eine Diskussion mit dem Publikum an.

Zur Dauer der Veranstaltung: Zwischen den Referaten gibt es eine 15minütige Pause, nach dem zweiten Referat 45 Minuten Pause mit kleinem Imbiss. Der Dialog der Referentinnen und die Diskussion dauern etwa anderthalb Stunden.



Dr. Esther Brünenberg-Bußwolder

Anmeldung bitte an: Kefb, Turnerstr.4 33602 Bielefeld. E-Mail: bielefeld@kefb.de. Internet: www.kefb.de/bielefeld. Es gelten die aktuellen Hygienevorschriften.

Eine Veranstaltung der Katholischen Erwachsenen- und Familienbildung. Das Evangelische Forum Westfalen ist eines der Kooperationspartner.

Die aktuell geltenden Maßnahmen des Hygiene-Konzeptes sind zu beachten.

Zum Tod von Margret Schoenborn

Margret Schoenborn hat uns verlassen müssen. Sie ist am 19. August 2021 zu Hause verstorben. Ihr Ehemann hat sie bis zuletzt gepflegt. Nach der langen Krankheit durfte sie in den Frieden Gottes eingehen, wo es keine Beschwerden, keine Schmerzen, keine Tränen mehr gibt. Wir sollten ihr die Ruhe gönnen.

Ein intensives arbeitsreiches Leben liegt hinter ihr. In der EAiD ist sie als Koordinatorin des Arbeitskreises

Gerechtigkeit bekannt geworden. Dieser Arbeitskreis wurde von Margot Gilch in den 90er-Jahren gegründet, um unsere Verantwortung in Kirche und Gesellschaft wahrzunehmen. Das Jahr vom 24. Mai 1998 bis 23. Mai 1999 wurde aus Anlass von 50 Jahren Bundesrepublik Deutschland, entsprechend dem Halljahr im AT, zum Jahr der Gerechtigkeit ausgerufen, damals noch mit Hilfe des Bundesgeschäftsführers Dr. Matthias Ahrens.

Im Jahr 1998 hat der Landesverband Württemberg, in Kooperation und mit Unterschrift von 24 Nicht-Regierungsorganisationen und Berufsverbänden, eine Erklärung zur Arbeitslosigkeit verabschiedet und an Politiker, Gewerkschaften, Unternehmer, Kirchen ... gesandt, die große Beachtung fand.

Im Laufe des Jahres der Gerechtigkeit fanden in der EAiD zahlreiche Tagungen zum Thema statt. Auch gab es Verlautbarungen bei Berufsverbänden und Anträge bei Politik, Wirtschaft, Banken, bis zum Bundesverfassungsgericht. Ein Aufruf zur Entschuldung der Staaten in der Zweidrittelwelt, die ihre Schulden niemals würden abtragen können, auch bei sozial drastischen Einschränkungen, wurde zum Gipfel in Köln eingebracht. Besonders auf dem DEKT in Leipzig konnte Margot Gilch in zwei riesigen Hallen das Jahr der Gerechtigkeit verkünden und entsprechende Faltblätter verteilen lassen. Atemlose Stille und riesiger Applaus



waren Begleiterscheinungen.

Im Jahr 2003 übernahm Margret Schoenborn die Koordination des Arbeitskreises. Zahlreiche Papiere zu den sozialen Brennpunkten in Deutschland und weltweit wurden verabschiedet, wobei uns die Unterstützung von Praktikern in Wirtschaft, Banken und Entwicklungshilfe im AK, ebenso wie ein engagierter Vertreter des Standpunkts in der ehemaligen DDR, wertvolle Hilfe darstellte.

Seit 2008 setzen wir uns für das bedingungslose Grundeinkommen ein, bis heute diskutiert und noch nicht umgesetzt. Parallele Vorschläge wurden geprüft, zusammengeführt aber auch korrigiert.

Ebenso haben uns die internationalen Finanzmärkte Jahre beschäftigt, mit guten Vorschlägen. Die Einführung einer Tobin-Steuer, die Gewinne auf dem Kapitalmarkt mit einer geringen Steuer von etwa 0,1 – 0,5 % belegen sollte, wäre eine Maßnahme, die die Multimilliardäre nicht spüren, aber große Summen für Umwelt und Soziales freisetzen würden.

Im letzten Jahr hätte Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble die Vorlage fast durchgebracht, wenn nicht Luxemburg im letzten Moment widersprochen hätte. So ist es leider mit vielen Vorschlägen, die beachtet werden - ich besitze einen Ordner voller Reaktionen – aber keine Mehrheit finden für die Umsetzung. Demokratie ist ein mühsames Geschäft, stellte

schon Winston Churchill fest.

Zahlreiche Verlautbarungen, zu Fragen wie Arm und Reich, militärischen Abenteuern, zu großem Einfluss des Marktes anstelle gewählter politischer Gremien, größtenteils von der DV der EAiD mitverantwortet, wurden erstellt und versandt. Dabei hat Margret meist die Endredaktion erstellt und war mit uns unermüdlich im Suchen von Adressaten. Große Teile ihrer freien Zeit hat sie investiert – und

das alles von ihrem lieben Ehemann ertragen und sogar gefördert.

Vor einigen Jahren fühlten wir uns nicht mehr kräftig und jung genug und mussten den Arbeitskreis auflösen. Aber Margret hat sich große Verdienste um den AK erworben, und wir werden ihr dafür immer dankbar sein.

Herrn Schoenborn wünschen wir den Beistand unseres Gottes und gute Kräfte, um mit dem Schmerz leben zu können.

Margot Gilch

Die vorangegangene traurige Nachricht ist von großer Bedeutung für die EA und noch weit darüber hinaus. Als Vertreter des Landesverbandes Westfalen war ich selbst etwa 1 ½ Jahrzehnte an den Treffs zuerst in Frankfurt, später in Mainz, Teilnehmer, Mit-Diskutierender und Protokollant. Das hohe Kenntnisniveau der Fachleute auf zahlreichen Gebieten und die trefflichen Ergebnisse, mit denen man an die Öffentlichkeit trat, waren bewundernswert. Auf dieser Basis kann man die enorme Leistung der Verstorbenen bestens einschätzen und würdigen.

Rolf Bellmann



angedacht

Bei einer Veranstaltung des WDR-5-Senders in der Gütersloher Volkshochschule "Das philosophische Radio" ging es kürzlich um den Begriff "Integrität". Ein Philosophie-Professor aus Berlin war als Gast dabei, der zu diesem Titel gerade ein Buch veröffentlichte. Was stellen wir uns unter "Integrität" vor, wer ist integer? Vorläufige Antwort des Moderators: Wer nach seinen Grundüberzeugungen redet und handelt. Beispiele? Michael Kohlhaas, wie ihn Kleist zeichnet? In gewisser Weise ja, er tritt konsequent für sein Recht ein, das er verletzt sieht, und lässt sich davon nicht abbringen. Aber: er überzieht, er nimmt auf keine andere Rechtsvorstellung Rücksicht, indem er mit einer Räuberbande Rache nahm an Unbeteiligten und ganze Landstriche und Städte verwüstete. Ein anderes Beispiel: Mein Vater, Richter in Altona, fährt zum Berliner Justizministerium, um am Beginn des Hitlerreiches gegen die Abberufung eines jüdischen Richterkollegen zu protestieren: das sei gegen Recht und Gesetz, gegen die Verfassung. Er hat keinen Erfolg, ihm wird bedeutet, dass "jetzt" alles anders ist und die Partei bestimmt, was Recht ist und was nicht. Er fährt nach Haus und schweigt. "integer"? Zunächst ja, aber dann nicht so überzeugend, finde ich. Aber hätte ich es anders gemacht, Frau und Kinder, Beruf und Einkommen, gesellschaftliche Achtung aufs Spiel gesetzt?

Meine Cousine Christa Rotzoll, Jg. 1921, hat während des 2. Weltkriegs für die damalige Wochenzeitung "Das Reich" geschrieben. Sie musste, schreibt sie, immer aufpassen, dass sie nicht zu viel, ebenso aber auch nicht zu wenig sagte. Ihre Kollegin Margret Boveri (Jg. 1900) bekam während des Krieges von der Frankfurter Zeitung den Auftrag, über die "Judenfrage" und ihre Behandlung in den europäischen Ländern zu schreiben, ein damals fast unzumutbares Vorhaben. Sie gab sich die größte Mühe, nichts gegen die Juden zu schreiben. Ein Redakteur ergänzte ihren Text so, dass er die nötige Portion Antisemitismus

**Jesus Christus spricht:
"Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen."
Joh 3, 37**



enthielt, und sie heulte darüber eine ganze Nacht, beschwerte sich bitter über die Verfälschung ihres Textes, dann aber beruhigte sie sich mit der Hoffnung, dass die Frankfurter Zeitung so vielleicht vor der drohenden Schließung durch die Nazi-Behörden bewahrt blieb.

Opportunismus gibt es heute wie damals, er ist nicht etwa 1945 ausgestorben. Schräge Vögel kennen wir alle. Aber haben wir den Mut, allein zu stehen gegen die Mehrheit und womöglich Nachteile in Kauf zu nehmen? Geht es heute nicht manchem Impfverweigerer so, dass er auf sehr großen Widerstand stößt, so dass sogar der hier völlig falsche Vergleich mit der Judenverfolgung benutzt wird? Nur: sind sie deshalb integer? Nicht mit Sicherheit, weil das Impfen im Interesse der Gesamtheit liegt, die Verweigerer aber offenbar ihr persönliches Interesse voranstellen.

Sind wir alle Sünder, gibt es so was wie "Erbsünde"? "Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig, da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer." (Ps. 14,3)

Da finde ich die Jahreslosung 2022 tröstlich: "Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen". (Joh. Ev. Kap 6, Vers 37). Die Lage ist so, dass wir – s.o.! – es bitter nötig haben, zu ihm zu kommen, ja auf ihn angewiesen sind. Das ist ja ein Grundton der ganzen Bibel, nicht nur des Neuen Testaments: "Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken!" (Matthäus Ev. Kap 11, Vers 28) In der Bibelwoche bei der Dietrich Bonhoeffer-Gemeinde kürzlich ist auf die großen Verheißungen hingewiesen worden: "Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esset! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch! Warum zahlt ihr Geld für das, was kein Brot ist, und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht...?"

(Jesaja Kap 55, Verse 1-2, ähnlich Offenbarung Kap 22, Vers 7)

Aktuell fallen einem neben den Sündern natürlich alle die ein, deren Geld nicht mehr für das Nötigste reicht: die Inflation, besonders bei Benzin, Gas und Lebensmitteln; die Mieten steigen; die Co-

rona-Pandemie bringt immer neue Einschränkungen und auch Belastungen, Unsicherheiten und Pleiten. Gerechtigkeit, ein Ausgleich zwischen den ganz Reichen und der wachsenden Schicht der Kinder ohne Frühstück! (Und Afghanistan, wo die Not Menschen veranlasst, ihre Kinder zu verkaufen!) Das ist der Schrei, den wir bei den Demonstrationen heraushören müssen. Es sind Demonstrationen, die zwar von Impfgegnern ausgelöst werden, denen sich Menschen aus schwierigen Verhältnissen anschließen, unter die sich aber inzwischen Rechtsradikale mischen, denen es nicht um Verbesserung für viele, sondern um Zerstörung unserer Demokratie geht. Von diesen sollten sich die oben genannten Gruppen unbedingt distanzieren. Ja, die Regierung

verspricht hier und da Hilfe, weil sie die Not sieht. Die Sorge aber ist, dass diese Versprechen vergessen werden, wenn neue Katastrophen drohen.

Hoffen wir und tragen wir ein wenig – soweit wir können – dazu bei, dass die sogenannten öffentlichen Hände nicht versagen, aber lassen wir uns stärken und trösten von der Jahreslosung: "Wer zu mir kommt – der Ton liegt auf dem "mir"! -, den werde ich nicht hinausstoßen!" Einige Sätze davor heißt es: "Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." (Joh. Ev. Kap 6, Vers 35)

Christian Stolze



In eigener Sache

Nach mehr als 22 Jahren möchten die Rundbriefredakteure ihre Arbeit aus Altersgründen in jüngere Hände legen. Aus unserem Mitgliederkreis stieg Inge Sebald (Detmold) Anfang 2020 in die redaktionelle Arbeit ein. Sie schrieb einige sehr informative Artikel in den letzten Ausgaben des Rundbriefs. Was bis jetzt fehlt, das ist ein neues Team, das aus mindestens zwei Rundbriefredakteuren/innen besteht. Wer fühlt sich angesprochen und würde gern in der Redaktion mitarbeiten? Als Ansprechpartner für Einweisung und Beratung stehen wir gern weiterhin zur Verfügung.

Ingrid und Rolf Bellmann

i m p r e s s u m

Der **Rundbrief** wird herausgegeben vom Ev. Forum Westfalen, dem Landesverband der Ev. Akademikerschaft in Deutschland, und erscheint mindestens halbjährlich.

Spenden: KD-Bank, IBAN DE16 3506 0190 2100 1080 14
Sonstige Zahlungen: KD-Bank, IBAN DE91 3506 0190 2100 1080 22

Gestaltung: Mario Leisle
Redaktion: Ingrid und Rolf Bellmann, Naggertstraße 39, 33729 Bielefeld, Tel. 05 21 - 7 66 23



Der Vorstand des Ev. Forums Westfalen

Michael Wuschka, Vorsitzender
Auf der Papenburg 20, 44801 Bochum,
Tel.: 02 34 / 87 93 53 40
E-mail: m@wuschka.de

Ulrike Frielinghaus, Schatzmeisterin
Höfestr. 45, 44803 Bochum
Tel. 02 34 / 38 30 31
E-Mail: u.frielinghaus@arcor.de

Beate Wuschka, Schriftführerin
Auf der Papenburg 20, 44801 Bochum,
Tel.: 02 34 / 87 93 53 41
E-mail: b@wuschka.de

Martin Maschke
Rathausstr.1, 33803 Steinhagen,
Tel. 0 52 04 / 37 08; Fax 88 06 02

Ingrid Bellmann, Rundbrief-Redakteurin
Rolf Bellmann, Rundbrief-Redakteur,
Naggertstr. 39, 33729 Bielefeld,
Tel. 05 21 / 7 66 23
E-Mail: rolf.bellmann@gmx.de

**Vertretung der Pfarrkonferenz der
Studierendengemeinde**
Matthias von Westerholt
Evangelischer Pfarrer
ESG Dortmund
Eichlinghofer Str. 6
44227 Dortmund
Tel.: 02 31 / 12 10 13
E-mail:
matthias.westerholt@esg-dortmund.de

Elisabeth Gallhoff, Mitgliederbetreuung
Papenberg 3, 45529 Hattingen,
Tel.02324/9161570, Fax: 02324/945732
eMail: elisabeth.gallhoff@arcor.de

Homepage des Ev. Forums Westfalen:
www.ev-forum-westfalen.de